

V.

Harald Schroeter-Wittke

Kultur – Raum – Kirche

„Kunst ist schön, macht aber auch viel Arbeit“

„Kunst ist schön, macht aber auch viel Arbeit.“

Dieses Bonmot von Karl Valentin bildet den Rahmen für meine Überlegungen zu dem weiten Feld von Kultur – Raum – Kirche. Es bringt die beiden Pole zur Geltung, die bei einer solchen Festveranstaltung wie heute gewürdigt werden wollen: die Schönheit und die Arbeit. Beides hängt miteinander zusammen. Schönheit ohne Arbeit ist ebenso schal wie Arbeit ohne Schönheit.¹ Beides sind konstitutive Elemente des Kulturbegriffs. Und so ist es nicht verwunderlich, dass es um diejenige Kultur schlecht bestellt ist, der es an Schönheit und/oder an Arbeit mangelt.

Kultur bezeichnet jenes Beziehungsgeflecht dessen, was Menschen als den Sinn ihres Lebens entdecken, gestalten, genießen und weitergeben. Kultur kann nicht anders existieren als dadurch, dass sie gepflegt wird. Jede Pflege aber verändert das, was sie pflegt. Kultur bezeichnet daher sowohl die Umschreibung als auch die Umschreibung dessen, was für Menschen Sinn macht. Die kulturpolitischen Leitlinien der Evangelischen Kirche von Westfalen, deren Schönheit und Arbeit ich heute loben will, machen daher beides: Sie umschreiben, was gegenwärtig in der Ev. Kirche von Westfalen im Zwischenraum von Kultur und Kirche passiert. Aber: Was passiert, ist vorübergehend, geht vorbei, passiert uns.²

Ich rezitiere daher Hermann Goetz, den viel zu früh verstorbenen Zeitgenossen von Johannes Brahms: *Auch das Schöne muss sterben*.³

¹ Vgl. dazu Christoph Wulf (Hg): *Leben als Arbeit? Zur Anthropologie eines historischen Phänomens*. Paragrana 6 (1996) Heft 2, Berlin 1996.

² Vgl. dazu Bodo Kirchhoff: *Freud wieder ernst genommen: Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus. Ich denke da, wo ich nicht bin. Unter dem Eindruck von Jacques Lacan: Die Kastration ist (k)ein Märchen*; in: Bernd Beuscher: *Positives Paradox. Entwurf einer neostrukturalistischen Religionspädagogik*, Wien 1993, 209-215.

³ Hermann Goetz (1840-1876): *Nenie* op. 10 (Text: Friedrich Schiller) für Chor und Orchester.

Daher umschreiben die kulturpolitischen Leitlinien nicht nur das, was zurzeit im Zwischenraum von Kunst und Kirche passiert, sondern sie schreiben auch das Verhältnis um, in dem das Dazwischen⁴ von Kirche und Kultur lange Zeit gedacht wurde. Die Umschreibung dessen, was in diesem Raum⁵ von Kirche und Kultur gegenwärtig passiert, hat zum einen der Präses vorgenommen und können Sie zum anderen hier ausschnittsweise erleben. Daher will ich mich jetzt auf den 2. Teil konzentrieren, darauf, was umgeschrieben wird durch die kulturpolitischen Leitlinien.

Ich will dies in 4 Gedankengängen tun:

Zunächst würdige ich Kontext und Grundlagen der kulturpolitischen Leitlinien.

Sodann präsentiere ich einen Vorschlag zur Unterhaltung.

Drittens mute ich Ihnen einige Thesen zum Verhältnis von Kunst und Kirche zu.

Und schließlich mache ich Sie auf das Ende der kulturpolitischen Leitlinien aufmerksam.

I. Räume der Begegnung -

Kontext und Grundlagen der kulturpolitischen Leitlinien

Das Thema Kultur bewegt den Protestantismus, seit es ihn gibt. Schon Martin Luthers Theologie und Kirchenreform entstanden im engen Kontakt mit der zeitgenössischen Kunst- und Kulturszene, die, wie jede weiterbringende zeitgenössische Kultur, natürlich höchst umstritten war. Dies lässt sich an Luthers großer Wertschätzung von Lukas

⁴ Zur Kategorie des „Dazwischen“ vgl. Hanne Seitz: Räume im Dazwischen. Bewegung, Spiel und Inszenierung im Kontext ästhetischer Theorie und Praxis. Grundlegung einer Bewegungsästhetik, Essen 1996.

⁵ Zur ästhetischen Kategorie Raum vgl. Volker Demuth: Topische Ästhetik. Körperwelten – Kunsträume – Cyberspace, Würzburg 2002; aus (praktisch-)theologischer Sicht vgl. Wolf-Eckart Failing: Die eingeräumte Welt und die Transzendenzen Gottes; in: Ders. / Hans-Günter Heimbrock: Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis, Stuttgart u.a. 1998, 91-122; sowie Friedrich Brandi-Hinrichs / Annegret Reitz-Dinse / Wolfgang Grünberg (Hg.): Räume riskieren. Reflexion, Gestaltung und Theorie in evangelischer Perspektive, Schenefeld 2003.

Cranach⁶ ebenso zeigen wie an seinem durchaus avantgardistisch zu nennenden Musikverständnis.⁷ Ähnliches lässt sich auch für Friedrich Schleiermacher sagen, jenen aufgeklärten protestantischen Kirchenvater des 19. Jh., der sich wohl am wirkungsvollsten auf die Herausforderungen einer Moderne eingelassen hat, die alles pluralisiert und individualisiert. Schleiermacher hat seine Theologie sowie sein kirchen- und wissenschaftsreformerisches Engagement im engsten Kontakt mit der Kunst- und Kulturszene seiner Zeit entworfen, z.B. in den Berliner Salons zu Beginn des 19. Jahrhunderts.⁸ Ich will Sie aber nicht mit einer Kulturgeschichte des Protestantismus langweilen und lasse daher nur die jüngere Entwicklung kurz anklängen, weil sie die Voraussetzung für die kulturpolitischen Leitlinien darstellen.

Seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts steht das Thema Kultur im deutschsprachigen Protestantismus wieder auf der Tagesordnung.⁹ Dafür gibt es mehrere Gründe. Der wichtigste Grund scheint mit der zu sein, dass mit Demokratisierung und Mobilität notwendig eine Pluralisierung und Individualisierung aller Lebensbereiche verbunden ist, die vor dem, was Menschen heilig ist, nicht Halt macht. Seitdem gibt es im Protestantismus eine intensive Auseinandersetzung mit Kultur, die aber eher latent geführt wird. Während die meisten wissenschaftlichen Theologien seit den 80er Jahren diese Pluralisierung und Individualisierung als genuin protestantisch zu deuten versuchen, wurden Pluralisierung und Individualisierung in der kirchlichen und gemeindlichen Wirklichkeit oftmals als Verfallsgeschichte beklagt, frei nach dem Motto: Früher war die Zukunft auch noch besser. Daher stellt die Denkschrift der EKD aus dem Jahre 2002 „Räume der

⁶ Vgl. dazu Werner Hofmann (Hg.): Luther und die Folgen für die Kunst, München 1983; sowie Christoph Weimer: Luther und Cranach. Das Rechtfertigungsthema in Wort und Bild; in: Luther 74 (2003), 22-38.

⁷ Zu Luthers Musikauffassung vgl. Oskar Söhngen: Theologie der Musik, Kassel 1967, 80-112; sowie Christoph Krummacher: Musik als praxis pietatis. Zum Selbstverständnis evangelischer Kirchenmusik, Göttingen 1994, 11-52.

⁸ Vgl. dazu Thomas Lehnerer: Die Kunsttheorie Friedrich Schleiermachers, Stuttgart 1987; sowie Inken Mädler: Kirche und bildende Kunst der Moderne. Ein an F.D.E. Schleiermacher orientierter Beitrag zur theologischen Urteilsbildung, Tübingen 1997.

⁹ Erster Kristallisationspunkt dieser neuen Bemühungen war die Habilitationsschrift von Albrecht Grözinger: Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Beitrag zur Grundlegung der Praktischen Theologie, München 1987. Eine erste deutschlandweite Sichtung kirchlicher Praxis unter der Perspektive Kultur bot der EKD-Kulturbericht Mitte der 90er Jahre: Helmut Donner (Hg. i.A. des Kirchenamtes der EKD): Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche, Frankfurt/Hannover 1996. Der von Henning Schröer erfundene Begriff der „Gemeindekulturpädagogik“ zeigt aber auch, dass das Thema Kultur auch Eingang in gemeindepädagogische und -praktische Problemstellungen fand; vgl. dazu Gotthard Fermor / Günter Ruddat / Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Gemeindekulturpädagogik, Rheinbach 2001.

Begegnung: Religion und Kultur in evangelischer Perspektive“¹⁰ einen großen Schritt nach vorne dar. Denn hier wird von kirchlicher Seite nicht nur die freie Partnerschaft von Kirche und Kultur sehr deutlich begrüßt und ausgelotet, sondern auch mit der Erkenntnis Ernst gemacht, dass Kirche sich nicht allein im Gegenüber zur Kultur verorten kann, sondern dass sie zuallererst Teil der Kultur ist, in der sie lebt.

Die Denkschrift „Räume der Begegnung“ stellt die Basis dar für die kulturpolitischen Leitlinien der Ev. Kirche von Westfalen. Ich skizziere daher kurz ihre 3 Leitgedanken:

Der 1. Leitgedanke lautet: Religion ist Kultur – Religion ist mehr als Kultur. Zwischen beiden Sätzen steht ein Gedankenstrich, vielleicht sogar ein Gedankengang, der beide Sätze miteinander verbindet und sie so bejaht. Religion ist zugleich Kultur und mehr als Kultur. Religion kann sich nur als Kultur äußern und geht dennoch nicht in ihr auf. Damit ist für den Protestantismus eine wesentliche Einsicht verbunden: In der christlichen Religion geht es um ein spezifisches Verhältnis von Eigenem und Fremdem, nämlich darum, heimisch zu werden und sich gleichwohl auf dieser Welt nicht ganz zu Hause zu fühlen, wie Heinrich Böll das einmal so schön formuliert hat. Weil Keuz und Auferstehung Jesu Christi im Protestantismus als Durchkreuzung und Aufhebung aller menschlichen Vorstellungen wahrgenommen werden, besteht die kulturelle Kraft des Protestantismus in der Infragestellung aller sich alternativlos gebenden Letztgültigkeitsansprüche und Notwendigkeitsparolen. Der Protestantismus weiß darum, dass alles immer auch anders sein könnte. Dies bedeutet, dass der Protestantismus niemals exakt sagen kann, was denn nun genau das spezifisch Protestantische ist und ausmacht. Gott als der, die oder das Andere führt daher zu einer Achtung des Anderen bzw. Fremden, die sich bemüht, sich diesem Unbekannten und bisweilen Bedrohlichen auszusetzen. Denn, so die Denkschrift, „der Vorrang des Anderen in der Wahrnehmung des Eigenen“ ist im Protestantismus „immer wieder als Inbegriff der religiösen Erfahrung hervorgehoben worden“ (59). Mit Nachdruck weist die Denkschrift daher auch darauf hin, dass „sich insbesondere der Umgang mit dem Fremden als eine Nagelprobe für die religiösen Traditionen des Protestantismus und ihre kulturbildende Funktion [erweist]“ (18f.). Kulturbildung, Kulturgestaltung und Kulturkritik gehören deshalb eng zusammen. Kulturpflege als Veränderung von Kultur wird daher im Protestantismus groß geschrieben, oder um es mit einer reformatorischen Einsicht zu sagen: *Ecclesia reformata semper reformanda*.

¹⁰ Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift, Gütersloh 2002. Vorangegangen war ein dreijähriger Konsultationsprozess, der angestoßen worden war durch das Impulspapier von EKD und VEF „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“. Unter der Federführung von Petra Bahr entstand aufgrund der eingegangenen Diskussionsbeiträge ein völlig neuer Text, der sich in vielen wesentlichen Passagen positiv von seinem Vorgänger abhebt. Insbesondere die Stoßrichtung der drei Leitgedanken änderte sich in die Richtung, die ich hier skizziere.

Der 2. Leitgedanke der Denkschrift lautet: Kultur gibt es nur in Kulturen. Hier wird die Unhintergebarkeit von kultureller Pluralisierung nicht nur beschrieben, sondern als genuin protestantisch bejaht und nicht, wie so oft im 20. Jh., als Verfall bedauert. Dabei werden zum einen popkulturelle Phänomene in einer Deutlichkeit positiv und ohne Berührungangst gewürdigt, die längst überfällig war. Viele Einsichten der protestantischen Popkulturforschung der letzten 20 Jahre kommen hier zur Geltung.¹¹ Zum anderen wird aber auch die Kompliziertheit unserer Gegenwart kulturell gewürdigt, deren vielfach herbeigesehnte Komplexitätsreduktion uns nur schaden würde. Ebenso wie die Pluralität und Individualität, in der wir leben, so sind auch die Künste zu Beginn des 21. Jahrhunderts anstrengend. Beide sind eine Konsequenz demokratischer Freiheit, für die es sich aus protestantischer Sicht nach allen Regeln der Kunst zu werben lohnt. Damit stellt sich die Denkschrift dezidiert gegen das z.Zt. viel zu häufig beschworene Konzept vom Kampf der Kulturen. Denn lebendige Kulturen können nicht als abgeschlossene gedacht werden, sondern gestalten und entwickeln sich immer als gegenseitige Inkulturationen.¹² Dies betrifft natürlich auch die protestantische Kultur selbst. Sie bleibt sich immer auch fremd. Daher plädiert die Denkschrift – wenn man schon von Kampf reden will – für einen Kampf um Kultur, der damit beginnt, sich der eigenen Fremdheit auszusetzen.

Dies leitet über zum 3. Leitgedanken: Kirchen bieten Räume der Begegnung. Dieser Leitgedanke gipfelt in der Überschrift: „Die Kirche als Muse – Ihre Rolle als Gastgeberin und Produzentin von Kultur“ (87) Das Verhältnis von Kirche und Kultur wird dabei als Gastfreundschaft gedacht. Angesichts einer nicht nur segensreichen Kulturgeschichte des Christentums kann die Kirche nicht mehr davon ausgehen, dass ihre Einladungen und Angebote vorbehaltlos von den Menschen wahr- und angenommen werden. Bei vielen Menschen muss die Kirche erst wieder Vertrauen gewinnen. Dies gilt insbesondere für die Künstlerinnen und Künstler. Wenn Kirche als Gastgeberin wieder Produzentin von Kultur werden will, dann muss sie dafür sorgen, dass sie ihre Gäste nicht vereinnahmt. In vielen Gemeinden besteht hier noch großer Lernbedarf. Wer in der Kirche die Begegnung mit

¹¹ Vgl. dazu die Internetseite des deutschsprachigen Arbeitskreises für Populäre Kultur und Religion www.akpop.de. Ein erster Ertrag dieser Bemühungen wird demnächst in einem Handbuch erscheinen: Kristian Fechtner / Gotthard Fermor / Uta Pohl-Patalong / Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Handbuch Religion und Populäre Kultur, Stuttgart 2005; vgl. auch die Aufsatzsammlung zum 10-jährigen Bestehen des Arbeitskreises Populäre Kultur und Religion: Harald Schroeter-Wittke / Manfred L. Pirner u.a. (Hg.): Best of..., PopKuRT 1, Münster 2005; sowie als erste Bestandsaufnahme das Heft 3 der Zeitschrift „Praktische Theologie“ 38 (2003), 161-240, mit dem Thema Populäre Kultur und Religion.

¹² Vgl. dazu die kulturwissenschaftlichen Arbeiten von Paul Gilroy, deren Infragestellung des Konzeptes eines Clash of Cultures jüngst im Haus der Kulturen der Welt in Berlin zu sehen war in der durch Gilroy inspirierten Ausstellung „Der Black Atlantic“ (hg. vom Haus der Kulturen der Welt in Zusammenarbeit mit Tina Campt und Paul Gilroy), Berlin 2004.

den Künsten sucht, weil er oder sie diese Begegnung für heilsam hält, der wird die Fremdheit der Künste aushalten lernen müssen, bevor er oder sie Heilsames über sich erfahren kann. Es gilt hier das berühmte Kirchentagsprinzip: Einladung an Unbekannt.¹³ Ich habe seit Ende der 80er Jahre auf Kirchentagen Erfahrungen gemacht mit Künstlerinnen und Künstlern, die wir um ihre Sichtweise und Darstellung der Bibeltexte von Kirchentagen gebeten haben. Dabei war unser Grundsatz: Die Bibel gehört nicht der Kirche, sondern allen Menschen.¹⁴ Daher gab es von unserer Seite keine Vorgaben. Ich habe keine Künstlerin und keinen Künstler erlebt, die nicht ernsthaft mit dieser Aufgabe gerungen hätten. Alle diese Aktionen waren für beide Seiten eine unglaubliche Bereicherung. Sie haben beide Seiten begeistert. Unser Missionsauftrag steht und fällt mit solcher Begeisterung. Ich kann allen Kirchen und Gemeinden nur Mut machen, sich einem solchen inspirierenden Dialog auszusetzen.

Bei all diesen Überlegungen gibt es jedoch eine kulturelle Dimension, die in weiten Kreisen des Protestantismus immer noch auf relativ große Vorbehalte stößt: die Unterhaltungskultur.¹⁵ Dass die Reflexionen zur Popkultur in der Denkschrift unter dem nicht gerade positiv konnotierten Stichwort „Über das Triviale“ verhandelt werden, ist nur ein Indiz für die protestantischen Schwierigkeiten mit der Popkultur. Ein weiteres Indiz finde ich in den kulturpolitischen Leitlinien, in denen so gut wie nichts Triviales vorkommt.

¹³ Die Einladung an Unbekannt, die der Gründer des Kirchentages Reinold von Thadden-Trieglaff immer wieder ausgesprochen hat, bedeutet etwas grundlegend anderes als die Einladung an jedermann. Während letztere das Moment der Beliebigkeit assoziieren lässt, geht es bei der Einladung an Unbekannt immer um eine Verbindlichkeit des Sich-Auseinandersetzens und Sich-Überraschen-Lassens. Dies bedeutet für die Atmosphäre der einladenden Institution eine weitaus größere Anstrengung, ist aber für eine präzise Postmoderne angemessen; vgl. dazu: Harald Schroeter-Wittke: Dance on the Volcano. Der Kirchentag als Kult(o)ur; in: www.theomag.de – Heft 28.

¹⁴ Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: Kirchentag als ManiFest. Beobachtungen zur öffentlichen Bibeldidaktik nach 1945; in: JBTh 18 (2003), 379-393.

¹⁵ Wenn man die kultursoziologischen Überlegungen von Gerhard Schulze zur Erlebnisgesellschaft (Frankfurt ²1992) auf die kirchliche Wirklichkeit überträgt, so zeigt sich, dass die Kirche die allergrößten Schwierigkeiten mit dem sog. Unterhaltungsmilieu hat; vgl. dazu Eberhard Hauschildt: Milieus in der Kirche; in: PTh 87 (1998), 392-404; sowie Hartmut Becks: Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft. Zur Bedeutung der kultursoziologischen Untersuchung Gerhard Schulzes für Theorie und Praxis des Gottesdienstes, Waltrop 1999. Diese Problematik wird besonders bei Kasualgottesdiensten virulent; vgl. dazu Eberhard Hauschildt: Unterhaltungsmusik in der Kirche. Der Streit um die Musik bei Kasualien; in: Gotthard Fernor / Hans-Martin Gutmann / Harald Schroeter (Hg.): Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie, Rheinbach 2000, 285-298; sowie Harald Schroeter-Wittke: Wer gibt hier den Ton an? Musik bei Kasualien; in: Lernort Gemeinde 22 (2004) Heft 2, 14-17.

Vielleicht fällt eine Wahrnehmung dieser Phänomene einfacher, wenn hierfür theologische Anschlussfiguren gefunden werden. Ich möchte Ihnen daher eine solche kulturtheologische Anschlussfigur vorstellen, um die Diskussion an diesem Punkt weiter zu treiben.

II. Unterhaltung¹⁶ –

Marginalien zu einer vernachlässigten, aber weiterführenden kulturtheologischen Kategorie

Unterhaltung hat keinen guten Ruf – zumal in der Theologie. Immer noch wirken die mentale Trennung von E- und U-Kultur bei der gebildeten Elite sowie die übliche intellektuelle Schelte massenmedialer Produktionen nach. Dazu kommt eine spezifisch deutsche Schwierigkeit, die in der Tatsache begründet liegt, dass Unterhaltung von den Diktaturen und Unrechtregimes im Deutschland des 20. Jahrhunderts missbraucht worden ist. Schließlich gilt Unterhaltung auch theologisch als fragwürdig. Bis heute hält sich das Vorurteil des Johannes Chrysostomos, Jesus habe nicht gelacht, in dessen Gefolge die Christen auch wenig zu lachen hatten. Und erst im 19. Jh. ist diese Frage wohl endgültig geklärt worden, als es an prominenter Stelle in der gebotenen popkulturellen Massenwirksamkeit hieß: „Stille Nacht, heilige Nacht, Gottes Sohn, o wie lacht.“ Dabei hat Unterhaltung eine lange positive theologische Karriere hinter sich. Denn gute Unterhaltung führt ihre 3 Dimensionen zusammen: ihre ernärende (nutritive), ihre gesellige (kommunikative) und ihre genießende (delektarische) Dimension.¹⁷ Wenn diese drei Dimensionen zusammenkommen, lässt sich theologisch von guter Unterhaltung reden.

¹⁶ Vgl. dazu (mit den theologiegeschichtlichen Belegen für die folgenden Passagen) Harald Schroeter-Wittke: Unterhaltung. Praktisch-theologische Exkursionen zum homiletischen und kulturellen Bibelgebrauch im 19. und 20. Jahrhundert anhand der Figur Elia, Frankfurt 2000; ders.: Art. Unterhaltung; in: TRE 34 (2002), 397-403; sowie ders.: Unterhaltung als Theologie – Theologie als Unterhaltung. Homiletische und religionspädagogische Anmerkungen zur zeitgenössischen Gestaltung von Theologie; in: DtPfbI 103 (2003), 344-347.

¹⁷ Diese dreifache Perspektive hat theologischerseits zuerst Manfred Josuttis auf das Phänomen Unterhaltung geworfen: Unterhaltsam von Gott reden? Gesetz und Evangelium in der Rundfunkverkündigung; in: Ders.: Gesetz und Evangelium in der Predigtarbeit. Homiletische Studien 2, Gütersloh 1995, 82-93.

1. Unterhaltung ist nutritiv

Unterhaltung gewährt Unterhalt. Dieser Aspekt ist insbesondere in der protestantischen Orthodoxie als Lehre von der *conservatio* bedacht worden. Paul Gerhardt hat davon jede Menge Lieder singen können.¹⁸ Aber auch wir kennen solche Lieder. He's got the whole world in his hand. Gott unterhält die Welt. Indem Gott aber die Welt unterhält, unterhält er auch sich mit der Welt. D.h., Gott liebt diese Welt. Er hat Wohlgefallen an ihr. Sie bereitet ihm Lust. Und: Gott redet mit der Welt, wenn er sich mit ihr unterhält. Nach protestantischem Verständnis geschieht dies v.a. im Gottesdienst, wo nach Luthers berühmter Definition Gott mit uns redet und wir ihm antworten durch Gebet und Lobgesang. Deswegen kann Luther Unterhaltung ebenso wie den Gottesdienst auch als öffentliche Reizung zum Glauben¹⁹ verstehen. Gute Unterhaltung gewährt uns Unterhalt. Schlechte Unterhaltung hingegen ist nutritiver Betrug. Gute Unterhaltung lässt Menschen vorübergehend Halt gewinnen. Das bedeutet zugleich: Halt gibt es immer nur vorübergehend, en passant, im Übergang.²⁰

Auch das Schöne muss sterben!

2. Unterhaltung ist kommunikativ

Zwei oder mehr Menschen unterhalten sich miteinander, oft frei assoziierend. Gute Unterhaltungen sind meist lose, oft eignet ihnen eine lockere Atmosphäre. Gute Unterhaltung sucht das partnerschaftliche Gespräch unter Gleichberechtigten. Als erster hat der Pietismus die aufkommende bürgerliche Gesprächskultur als Konversation²¹ auch zu einer kirchlichen Kultur gemacht. Jedoch verfolgte er dabei von Anfang an das Interesse einer Verkirchlichung und damit einer Hierarchisierung der Gespräche vom Predigtamt bzw. von der Bibel her.²² Erst Schleiermacher hat mit seiner Theorie der freien Geselligkeit, die in der liberalen Salonkultur Berlins um 1800 wurzelt, der kommunikativen Dimension von Unterhaltung auch in der Kirche den gebührenden Raum bereit-

¹⁸ Vgl. z.B. EG 371, Str. 7: „Was sorgst du für dein armes Leben, wie du's halten wollst und nähren? Der dir das Leben hat gegeben, wird auch Unterhalt bescheren. Er hat ein Hand, voll aller Gaben, davon sich See und Land muß laben. Gib dich zufrieden!“

¹⁹ Vgl. dazu Henning Schröer: Luther – eine öffentliche Reizung zum Glauben; in: PTh 72 (1983), 360-364.

²⁰ Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: Übergang statt Untergang. Victor Turners Bedeutung für eine kulturtheologische Praxistheorie; in: ThLZ 128 (2003), 575-588.

²¹ Vgl. dazu Claudia Schmölders (Hg.): Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie, München ²1986.

²² Vgl. dazu Eberhard Hauschildt: Alltagsseelsorge. Eine sozio-linguistische Analyse des pastoralen Geburtstagsbesuches, Göttingen 1996, 21-45.

gestellt.²³ Unterhaltsame „Theologie als Gespräch“²⁴ schafft eine Atmosphäre der Partnerschaft unter Gleichberechtigten.

3. Unterhaltung ist delectarisch

Sie macht Spaß. Sie amüsiert uns. Sie berührt uns. Sie ist rührend. Sie erheitert und erleichtert. Das *delectare* (das Unterhalten) spielt in der antiken Rhetorik eine große Rolle.²⁵ *Delectare* gehört neben dem *docere*, dem Lehren, und dem *movere*, dem Bewegen, zu den drei Grundaufgaben einer jeden Rede in der Antike. Jede Rede hat zu lehren, zu unterhalten und zu bewegen: *docere* – *delectare* – *movere*. Das *delectare* berührt die Menschen und erleichtert sie so. Die Erleichterung als Erlösung von der Erlösung steht bei ihr im Vordergrund. Sie erleichtert, manchmal beschwingt und beflügelt sie sogar oder rührt zu Tränen.

Der Filmwissenschaftler Georg Seeblen hat darauf hingewiesen, dass das „Sinnsystem Unterhaltung“ als „jüngster Diskurs zu den großen Welterklärungen und Sinnsystemen“ Religion, Wissenschaft, Kunst und Pädagogik dazugekommen sei.²⁶ Gegenüber diesen klassischen Sinnsystemen wird das Sinnsystem Unterhaltung von Erleichterungsmechanismen gespeist, die sich dem alltäglichen Erleben eher anschließen als die schwere Wichtigkeit von Befreiung und Erlösung, die in traditionellen religiösen Inszenierungen zur Geltung kommt. Während die Kirchen sich mit den Sinnsystemen Religion, Wissenschaft, Pädagogik und auch Kunst mittlerweile intensiv auseinandergesetzt haben, befindet sich eine sachgerechte Auseinandersetzung mit dem Sinnsystem Unterhaltung noch in den Kinderschuhen. Jedoch gibt es erste Anzeichen dafür, dass auch hier durch die Praxis langsam Reflexions- und Gestaltungsbedarf besteht. Denn auch im kirchlichen Bereich hat die Unterhaltung zunehmend Einzug gehalten. Die Anzahl kirchlicher Kabarets ist in den letzten 20 Jahren enorm angestiegen. Sie sind – auch in Westfalen – nahezu wie Pilze aus dem Boden geschossen.²⁷ Aber auch die Kultur des meistgehörten Senders

²³ Vgl. dazu Martin Nicol: Gespräch als Seelsorge. Theologische Fragmente zu einer Kultur des Gesprächs, Göttingen 1990.

²⁴ Vgl. dazu David Tracy: Theologie als Gespräch. Eine postmoderne Hermeneutik, Mainz 1993.

²⁵ Vgl. dazu Gert Ueding / Bernd Steinbrink: Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode, Stuttgart/Weimar ³1994.

²⁶ Georg Seeblen: Sinnsystem Unterhaltung. Zur Struktur und gesellschaftlichen Funktion des Unterhaltungsfilms, in: *medien praktisch* 17 (1993) Heft 1, 49.

²⁷ Vgl. dazu z.B. Günter Ruddat / Harald Schroeter (Hg.): Kleiner Kabarettistischer Katechismus, Rheinbach 1998; sowie Detlev Pröbldorf / Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Rheinische Karnevalstheologie, Rheinbach 2002.

in NRW, WDR 4, gewinnt zunehmend theologische Aufmerksamkeit. Schließlich deute ich eine weitere Unterhaltungskultur an. Als Mitglied des MSV Duisburg (Auch das Schöne muss sterben!) gestatten Sie mir bitte, dass ich hier aus Achtung vor dem Anderen keine Namen nenne. Auch in diesem Sektor der Unterhaltungskultur, der besonders in Westfalen eine hohe alltagspraktische Relevanz für das Zusammenleben von unterschiedlichsten Anhängerschaften auf engstem Raum hat, findet sich eine ausgezeichnete kulturtheologische Wahrnehmung, die an einem Ort sogar mit einer eigenen Kapelle und Pfarrstelle ausgestattet ist und sich an anderen Orten durch alltagsseelsorgliche Begleitung auszeichnet.²⁸

Bevor ich nun aber endgültig in den sanften Auen nordrhein-westfälischer Stammesreligionen versinke, lade ich Sie zu einem dritten Gedankengang ein:

III. Zumutungen zwischen Vernetzung und Verletzung -

Zu den Implikationen von Kunst in der Kirche

Kunst in der Kirche kann eine Zumutung sein. Indem sie uns aufregt, kann sie uns Mut machen. So bewegt sich Kunst in der Kirche zwischen den beiden Polen Vernetzung und Verletzung. Das mute ich Ihnen zusammenfassend in 8 Thesen zu.

1. Kunst vernetzt Erfahrungen unserer unterschiedlichen Lebenswelten, die wir ohne sie nicht als Zusammenhang wahrnehmen würden. Geschieht Kunst im Raum der Kirche, so ist der religiöse bzw. kirchliche Kontext immer schon präsent. Dabei öffnet Kunst herkömmliche Sichtweisen und führt sie in einen weiten Raum. Insofern ist Kunst in der Kirche Wahrnehmungsschulung und Sprachhilfe, auch und gerade dann, wenn sie sprachlos macht.

2. Kunst in der Kirche vernetzt Personen und Institutionen, die oft nebeneinander herlaufen, obwohl sie an ähnlichen Phänomenen arbeiten. Durch diese Vernetzungen entstehen sowohl für die Kunst als auch für die Kirchen neue Öffentlichkeiten. So hat z.B. auf dem Ruhrgebietskirchentag 1991 in Dortmund Gerhard Zwerenz seine Erwartungen an die Kirchen ausgesprochen, als er darauf hinwies, dass es in Zukunft vor allem die

²⁸ Vgl. dazu Peter Noss (Hg.): fußball ver-rückt: Gefühl, Vernunft und Religion im Fußball. Annäherungen an eine besondere Welt, Münster 2004.

Kirchen sein werden, die der Kunst noch Nischen bereitstellen könnten, denn diese seien noch nicht durch die totale Marktwirtschaft beherrscht.

3. Kunst in der Kirche ist ein Störenfried. Auch in Zukunft wird Kunst, wenn sie denn Kunst sein will, weiterhin die Kirche stören. Kunst stört den falschen Frieden auf – eine Voraussetzung, um durch Störung Frieden stiften zu können.

4. Kunst in der Kirche stört die Kirche, indem sie zeigt: Kunst hat keine Botschaft. „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“ – so Paul Klee. Kunst transportiert also nicht irgendetwas, was auch ohne sie schon vorhanden wäre, sondern sie schafft Neues – Unerhörtes! Unerhört! Das unterscheidet Kunst von den vielfältigen kommunikativen Gestaltungsformen in der Kirche. Dieser Unterschied darf weder dazu führen, den einen Bereich gegen den anderen auszuspielen noch dazu, den einen Bereich durch den anderen Bereich zu okkupieren.

5. Kunstwerke sind autonom – auch und gerade in Kirchen. Sie stellen es den Zuschauenden und Zuhörenden frei, was diese an ihnen ent-decken, aufdecken wollen. Kunst stellt einen der wenigen botschaftsfreien Räume in protestantischen Kirchen dar. Nirgendwo sonst wird die Erfahrung so deutlich: Die Gedanken sind frei!

6. Kunst in der Kirche ist eine Form von öffentlicher Klage, von öffentlicher Seelsorge. Biblisches Leitbild ist hier für mich Hiob.²⁹ Das Leid und das Leiden von Menschen an Gott und der Welt, welches zum Himmel schreit, wird hier öffentlich zur Darstellung gebracht. Kunstwerke provozieren Gott, Mensch und Welt, rufen sie heraus aus ihrem Privatissimum, ihrer Isolation. Kunstwerke werden so politisch, indem sie sich in einem Prozess befinden mit Gott, Welt und Mensch. In diesem Prozess werden die Zuschauenden und Zuhörenden zu einem eigenen Urteil herausgefordert. In solcher Kunst kommt zur Darstellung, dass es Phänomene gibt, die nicht mehr kommunikabel sind, die sich jeglicher Kommunikation verweigern. Nur wo und indem solche Darstellungen ermöglicht werden, können Gewalt und Krieg verhindert werden.

7. Kunst in der Kirche widersetzt sich der „Wut des Verstehens“, wie es Friedrich Schleiermacher 1799 in seinen Reden über die Religion deutlich gemacht hat. Schleiermacher macht dort plausibel, dass es „nicht die Zweifler und Spötter“ sind und „auch

²⁹ Vgl. dazu Michael Heymel: *Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge*, München 1999.

nicht die Sittenlosen“, die „das Gedeihen der Religion“ hindern, „sondern die Verständigen“ mit ihrer „Wut des Verstehens“ „und die praktischen Menschen“,³⁰ die alles nur nach Funktion und Nutzen beurteilen. Die Kirche braucht den Freiraum Kunst, dem eine Distanz zur Kirche notwendig eignet, gerade weil hier Momente des Unsinnigen und Sinnlosen in Szene gesetzt werden. Denn sonst gehen wir in Kotzen-Nutzen-Rechnungen unter.

8. Kunst in der Kirche vernetzt nicht nur, sondern verletzt auch. Sie verletzt religiöse Gefühle,³¹ weil sie das zur Diskussion oder auch in Frage stellt, was uns heilig ist. Als solche stiftet sie „sinnvolle problematische Erfahrungen“, so der Kölner Religionspädagoge Dietrich Zilleßen,³² und wehrt damit allen Formen von Götzendienst. In ihrer Verletzung ist Kunst in der Kirche prophetisch, in ihrer Vernetzung priesterlich. Eine evangelische Kirche mit Zukunft braucht beides. Sie wird daher Räume zur Verfügung stellen, in denen Verletzung und Vernetzung exemplarisch, auch jenseits parochialer Möglichkeiten Gestalt finden können.

IV. Es geht auch ohne Engel³³ -

Das Ende der kulturpolitischen Leitlinien

Mit einem letzten Gedankengang möchte ich Ihren Blick auf das Ende der kulturpolitischen Leitlinien lenken. Dort ist ein Foto aus der Dortmunder Petrikirche zu sehen. Im Vordergrund liegt ein Paar schwarzer Flügel auf dem Boden, zusammengehalten durch knallroten Stoff. Verführerische Farben – weiß der Teufel. Gefallener Engel? Oder einfach nur weich gelandet, Botschaft überbracht und sich dann aus dem Staub gemacht? Wo ist der Engel? Hat er oder sie sich unter die Leute gemischt? Jetzt haben wir das Nachsehen. Ich weiß nicht warum, aber meine erste Assoziation zu diesem Foto war –

³⁰ Friedrich Schleiermacher: Reden über die Religion (1799) 3. Rede, 144; zit. nach der Ausgabe von Carl Heinz Ratschow, Stuttgart 1980, 96f; vgl. dazu auch Jochen Hörisch: Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik, Frankfurt 1998.

³¹ Vgl. dazu Harald Schroeter: Das geht zu z/weit. Frömmigkeit und Blasphemie als Problem theologischer Ästhetik; in: Friedrich Wintzer / Henning Schröer / Johannes Heide (Hg.): Frömmigkeit und Freiheit. Theologische, ethische und seelsorgerliche Anfragen. FS Hans-Dietr Bastian, Rheinbach 1995, 93-116.

³² Dietrich Zilleßen: Sinnvolle problematische Erfahrung; in: JRP 7 (1990), 277-295.

³³ Vgl. dazu Martin Leutzsch: Eine rettende Beziehung. Biblische Hinweise auf die Wirksamkeit der Boten Gottes; in: ZPT 54 (2002), 242-260.

falsch, aber angemessen: „Steh auf und geh! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ (I Kön 19,4) Wenn wir, wie dieser Engel, unsere Flügel ablegen und im Zwischenraum von Kultur und Kirche aufrecht gehen, könnte es sein, dass sich das Ende kulturpolitischer Leitlinien abzeichnet, weil wir gelernt haben, Freiheit zu genießen, indem wir sie gestalten. Das wäre das Schlechteste nicht. Kunst ist schön, macht aber auch viel Arbeit. Denn: *Auch das Schöne muss sterben!*